

daß die Wegener von der Struma bis westlich nach Florina auf griechischem Boden sich in lebhafter Bewegung befinden. Die Bulgaren wollen offenbar der beabsichtigten Offensive auf ihrem linken Flügel zuvorkommen.

Sollte diese Annahme richtig sein, so darf vorausgesetzt werden, daß der Vormarsch erst nach vorheriger Verständigung mit der griechischen Regierung angetreten worden ist. Die Mittelmächte haben vereint mit ihren Verbündeten bisher peinlich vermieden, der griechischen Neutralität zu nahe zu treten. Darin wird heute keine Aenderung eingetreten sein. Wenn trotzdem bulgarische Truppen am Sonnabend auf griechischen Boden getreten sind, so

wird vorher Vorfrage getroffen sein, daß die griechische Regierung darin keine unfreundlichen Akt erblicken kann. Das würde mancherlei zu denken geben.

Wie immer sich der auffallende Vorgang erklären läßt, die Hoffnung der Franzosen, aus Saloniki und Umgebung Hilfe für ihre Front zu erhalten, schmilzt zusammen. Sarraïl wird sich auf griechischem Boden seiner Haut zu wehren haben; mindestens aber kann er nicht daran denken, aufzusatteln und zu Schiff nach Frankreich zu fahren.

All diese Ereignisse bergen die Hoffnung, daß der Widerstand der französischen Regierung gegen eine Friedensvermittlung von welcher Seite und von welchem Mann

immer allmählich schmelzen wird. Nicht zum wenigsten zur Genugtuung Grenz. In seiner Beantwortung der Bismarckschen Friedensbereitschaft (sob ein bisher viel zu wenig beachteter Satz die Verantwortung für die Ablehnung auf das französische Ministerium. Frankreich, das den Hauptstoß auszuhalten, hätte auch seine Neigung zum Ende zuerst zu bekunden.

Es steht zu hoffen, daß die Kämpfe bei Verdun, zwischen Etich und Brenta und in Mazedonien das Ministerium Briand bald überzeugen werden, worin das Heil Frankreich besteht: nicht im Verbluten der letzten Divisionen, sondern im Verständigen über einen möglichen Frieden. —

Friedensdebatte in Paris.

Die amerikanischen Versuche zur Friedensvermittlung, die Reden und Unterredungen deutscher und englischer Staatsmänner zur Erörterung des Friedensproblems haben nun auch in der französischen Kammer ihr Echo gefunden, und dem objektiven Chronisten bleibt nichts anderes übrig als zu berichten, daß dieses Echo ebenso laut wie unfreundlich war.

Das ist nun freilich keine Ueberraschung. In Frankreich steht die Regierung ungefähr auf demselben Standpunkt, auf dem bei uns die Herdebrand und Wassermaun stehen: sie will jetzt nichts von Frieden hören, sie will nicht den Frieden durch Unterhandlungen, sondern den Frieden durch Sieg.

In allen kriegsführenden Ländern besteht aber die Freiheit der öffentlichen Meinung im wesentlichen nur noch darin, das sagen zu dürfen, was die Regierung für richtig hält, die Vertretung entgegengesetzter Auffassungen stößt überall auf die größten Schwierigkeiten. Das hat der Sozialist Blanc erfahren müssen: eine Versammlung zur Besprechung der Leiturung ist ihm wegen Friedensverdachts verboten worden, und die Kammer hat dieses Verbot durch Abstimmung eines Vertrauensvotums an den Minister Malby mit 376 gegen 106 Stimmen bestätigt. Dieselbe Erfahrung hat dann in der gleichen Sitzung der Sozialist Raffin-Dugens machen müssen: sein Versuch, die Friedensfrage in der Kammer selbst auf dem Wege der Interpellation zur Sprache zu bringen, und an den Kriegsreden der Regierungshäupter Kritik zu üben, wurde glatt abgeschlagen, und die Besprechung der Interpellation selbst nach dem Wunsch des Ministerpräsidenten Briand auf unbestimmte Zeit vertagt.

Die kurze und stümperische Debatte, die der Vertagung vorausging, wirft

helle Lichter auf die ganze Situation.

Aus dem wenigen, was Raffin-Dugens sagen durfte, geht hervor, daß es seine Absicht war, auf den Unterschied zwischen den englischen und den französischen Regierungsäußerungen hinzuweisen. Dieser Unterschied ist auch in Deutschland bemerkt worden, deutscher vielleicht als in Frankreich, wo die Rede Poincarés in Nancy das Greysche Interview mit beabsichtigtem Lärm übertönte. Durch die

letzte Unterhausrede Greys ist zwar eine ziemlich weitgehende Ungleichung an die französische Auffassung eingetreten, aber die Verschiedenheit der Abtönung bleibt trotzdem erkennbar, und sie bedeutet für die französische Regierung einen sehr empfindlichen Punkt. Im französischen Volke darf nicht die Vorstellung aufkommen, daß eine der Entente-Regierungen weniger Kriegsentfesseln sei als die französische Regierung, dort soll der fromme Glaube erhalten bleiben, daß nur die deutsche Regierung nach dem Frieden ruft, und daß sie es nur deshalb tut, weil sie von der Fortsetzung des Krieges ihre sichere Niederlage erwartet. Darum hat Raffin-Dugens seine Friedensinterpellation nicht begründen dürfen.

Und noch in einem andern Punkte ist das wenige, was Raffin-Dugens sagen konnte und die Art, wie ihm begegnet wurde, überaus kennzeichnend. Seine Bemerkung, daß bei Kriegsbeginn zwei Völkerguppen aufeinander stürzten, hat genügt, einen gewaltigen Tumult zu entfalten und einen Protest des Präsidenten hervorzurufen, der vom lauten Beifall der Kammermehrheit getragen wurde. Wir wollen es dahingestellt sein lassen, ob ein Bericht richtig ist, wonach der Präsident Deschanel den Gedanken, daß die Provokation zum Kriege nicht von Deutschland allein ausgegangen sei, als „gottesslästerlich“ gebrandmarkt haben soll. Diese Bemerkung atmet doch zu sehr den Geist der Kreuzzüge und der Religionskriege, als daß man annehmen könnte, sie sei von hervorragender Stelle in einem Staate gefallen, der auf seine Kirchenfreiheit stolz ist. Nichtsdestoweniger bleibt es wahr, daß die bloße Andeutung des Gedankens, der Krieg könne noch andre Ursachen haben als die deutsche Niedertracht, die Kammermehrheit wie von einer Lanze gestochen aufspringen ließ. Das deutsche Volk kann hier

wie in einem Spiegelbild

erblicken, in welchem Geisteszustand ein sonst geistreiches und kritisch veranlagtes Volk durch Kriegspindeln und Besagerungsanstalten versetzt werden kann.

Man mag den Vergleich mit den Religionskriegen noch so weit abweisen, tatsächlich steht ja doch die ganze Welt während des Krieges unter der Herrschaft von Glaubensartikeln, die diesmal nur statt der theologischen eine poli-

tische Formulierung gefunden haben. Diese Glaubensartikel lauten ungefähr: 1. Wir sind an dem Ausbruch des Krieges ganz unschuldig, die andern tragen die Schuld. 2. Uns geht es im Kriege gut, den andern geht es schlecht. 3. Wir werden zum Schluß siegen, die andern werden vollständig gek schlagen werden.

Solange auch nur ein einziges der großen kriegsführenden Völker an diesen Glaubensartikeln festhält, besteht keine Aussicht, dem Weltkrieg ein Ende zu bereiten. Die letzten Vorgänge der französischen Kammer zeigen nun aber in dramatischer Schärfe, mit welcher somatischen Zähigkeit mit welcher religiösen Inbrunst sich die französische Volkvertretung an diese Formeln noch klammert. Ausbleibungs dieser Tatsache nur der Hoffnungsstrost, daß das, was sich bei uns langsam entwickelt und durchzieht, drüber in plötzlichen Umkehrung zutage zu treten pflegt. Und wir hoffen wir auf diesen Umkehrung in Frankreich — nicht ohne Mitgefühl für die tiefen Erschütterungen, die er dann in der französischen Volkseele auslösen mag.

Wir wollen nicht wie die Heriker tun und Gott danken, daß wir nicht sind wie jene. Wir wollen fremde Fehler nicht betrachten, um uns mit der eignen Tugend zu brüsten, sondern

um aus ihnen zu lernen.

Der Irrtum ist für jedes Volk ein Schaden, und es könnte für uns verhängnisvoll sein, wenn wir uns in dieselben Denkfehler verstricken wie das französische Volk. Die Versuche, nichtern die Kriegslage zu beurteilen und methodisch für die Wiederherstellung des Friedens zu arbeiten, sind bei uns weiter gediehen als in Frankreich. Die Mehrheit der deutschen Sozialdemokratie steht ungefähr auf dem Standpunkt der französischen Minderheit, die ja auch die Kriegskredite bewilligt hat, und dafür in Zimmerwald getadelt wurde. Wenn sich erst die ganze französische Sozialdemokratie — ohne Preisgabe der Landesverteidigung, die kein deutscher Sozialdemokrat von ihr verlangt — zu dem Standpunkt der Friedensbereitschaft durchgerungen haben wird, auf dem die deutsche Sozialdemokratie seit Kriegsbeginn steht, dann werden wir einen Schritt weiter sein, und dem Wohle ganz Europas, nicht zuletzt Frankreichs, wird damit gedient sein. —

Was der Krieg bringt.

Der Seekrieg.

Das Genfer Blatt „Radikal“ meldet, daß am 17. oder 18. Mai an der afrikanischen Küste ein englisches und ein französisches Torpedoboot auf Minen gelaufen und vollständig verlorengegangen sind. Die Besatzungen wurden gerettet.

Nach Beobachtung von der nordnordländischen Küste ist am 27. Mai nachmittags ein russisches Minensuchboot im westlichen Eingang des Rigaischen Meerbusens auf eine Mine gelaufen und gesunken.

Ein deutsches Unterseeboot hat am Vormittag des 26. Mai vor der Rheinmündung den belgischen Leichter „Volharig“ versenkt.

Shohs meldet, daß der englische Dampfer „Dunwood“ (1221 Bruttoregistertonnen) eine Besatzung aelander ist. Die spanische Barca meldet aus der Gegend der Schöpfung des italienischen Seglers „Larida“, der von einem deutschen U-Boot versenkt wurde, ist hier gelandet.

Shohs meldet, daß der Dampfer „Herkules“, dessen Nationalität noch nicht feststeht, versenkt worden ist. Shohs meldet: Der italienische Dampfer „Moravia“ (3506 Tonnen) ist im Mittelmeer torpediert worden und gesunken.

Aus Spanien ist die bestätigende Nachricht eingetroffen, daß der Geneser Dampfer „Cornillano“ 50 Seemeilen von der Küste entfernt von einem österreichischen Unterseeboot versenkt worden ist. Die 31 Mann der Besatzung retteten sich in Bosten auf die Insel Colombretes. Auf der Höhe von Carragona wurden ferner die italienischen Segelschiffe „Orsiano“, „Gineira“ und „Roberto“ versenkt. Die Mannschaften wurden gerettet. Nach dem „Corriere della Sera“ wurde ferner am letzten Sonntag 60 Meilen von Majorca der norwegische Dampfer „Gorno“ versenkt. Der Mannschaften wurden 30 Minuten Zeit gelassen, die Boote zu besteigen. —

An der Maas und an der Etich.

An der Maas und an der Etich fallen die Würfel des Krieges, meint der Pariser Vertreter des „Corriere della Sera“. Er schildert den Einbruch, den die neuen Kämpfe an der Maas und in Südtirol auf die Franzosen machen. Die Schlacht an der Maas nimmt abermals grandiose Proportionen an. Die Deutschen gehen hier mit einer Leidenschaft

vor, daß man glauben muß, sie versuchen hier das Neueste. Die Tatsache, daß die Franzosen auf einigen Punkten zu energischen Gegenstößen auszuholen gezwungen wurden, beweist nur die Festigkeit der sich hier entwickelnden Aktionen. Diese neue so überaus hitzige Phase der Schlacht verdient scharf im Auge gefaßt und hart der Wille zu siegen ist.

Man muß immer bedenken, daß im Gebiet von Verdun die ersten Linien vom ununterbrochenen Artilleriefeuer bereits so durcheinander gewirbelt sind, daß an eine methodische Wiederherstellung fester Laufgräben fast gar nicht mehr zu denken ist. Die französischen Truppen sind gezwungen, sich schlecht und recht in der Erde einzugraben. Wenn man die Schilderungen der Kämpfer liest oder die Eindrücke der Heimgekehrten hört, könnte man glauben, daß die Grenzen der menschlichen Kraftsfähigkeit erheblich überschritten wären. Es scheint fast gar nicht möglich, daß menschliche Wesen sich hier auf einer Fläche halten könnten, auf die seit über neunzig Tagen Hunderttausende von Geschossen herniedergeregnet sind.

Es werden hier Dinge beobachtet, die keine Phantasie sich hätte bilden können. So haben vorgestern die Deutschen auf dem „Toten Mann“, ... nur einen beschränkten Kreis dargestellt, nicht weniger als 60 Batterien jedes Kalibers zusammengepackt. Unter den gleichen Bedingungen entwickelt sich der Kampf aber auch auf den übrigen Punkten des Schlachtfeldes.

Der Senator Bérenger beklagt es lebhaft, daß manche unter den besten Kritikern die Taktik des Feindes immer noch für unerklärlich und unwichtig halten. Bérenger ist der Überzeugung, daß die Deutschen im Gegenteil ein lebhaftes Interesse an der Fortsetzung ihrer Operationen haben, während die französischen Kritiker nur dem Eindruck des Falles nachgeben wollen, das sich lediglich an die fürchtbaren Verluste halten will, die nur der Feind erleiden soll.

Nun wendet Frankreich sein Interesse auch den Kriegereignissen im Trentino zu. Manche Blätter widmen ihnen ganze Seiten voller Betrachtungen.

Der „Corriere“ hütet sich, diese Betrachtungen, die nicht immer Lobprüche für die italienische Seeresleitung enthalten, wiederzugeben. Er zieht nur dasjenige heraus, was den Italienern Freude bereiten könnte, und übergeht die scharfen Kritiken, die namentlich im „Tempo“ und im „Journal des Débats“ den General Cadorna getroffen haben. Dafür veröffentlicht das Blatt in derselben Nummer auf der ersten Seite einen langen Brief seines Mitarbeiters Fraccaroli an der Südtiroler Front, der das Weichen der Italiener erklärt will:

„Wir sind beim härtesten Augenblick unsers Krieges angelangt. Was vorher hier geschehen war, ist mit dem Ziele gar nicht zu vergleichen, das jetzt angestrebt hat. Die Anstrengungen des Feindes sind schlechthin kolossal. Zweitausend feind-

liche Kanonen sind in Tätigkeit. Neue Truppen steigen auf unserer Seite auf die Berge ohne Last und Mühe. Sie sollen unsere Stellungen besetzen und neue Dämme gegen die feindliche Blut schaffen. Sie hören das fürchterliche Krachen der in nächster Nähe donnernden Geschütze des Feindes. Je höher sie kommen, desto fürchtbarer entwickelt sich der Kampf.

Die Oesterreicher sind an diese Offensive mit einer ungeheuren Leidenschaft herangegangen. Ihre Artillerie ist besonders fürchtbar. Ihr Angriff ist mit kolossalen Kräften eingeleitet worden. Wir sehen in dieser Offensive eine gigantische Verwendung von Kanonen. Mit einem Orkan von Geschossen jedes Kalibers werden wir überdeckt. Ununterbrochen geht es so. Das ist ein unermesslicher, ein rasender, ein unerschütterlicher Sturmwind. Trümmelfeuer, soweit das Auge reicht, mit einer Wut, einer Festigkeit und einer Ausdauer, die einen zur Verzweiflung bringen kann. Einem solchen Aufsturm gegenüber konnten unsere vorgeschobenen Stellungen auf die Dauer nicht standhalten.“

Mittlerweile konnten dies auch die hinteren Linien nicht.

Die Schlacht im Hochgebirge.

Das Grazer Korps treibt den Feind zwischen Etich und Brenta auf der Straße Laivain-Schlagen (Astago) vor sich her und hat die österreichisch-italienische Grenze überschritten, hier — mit einer Unterbrechung im Südosten von Wiesen (Wizena) — fast genau nord-südlich freiecht.

Von der 2041 Meter hohen Mandriolaspitze, die im Norden fast senkrecht gegen das Suganatal abfällt, hat man eine der großartigsten Ausblicke des ganzen Tiroler Landes. Nach Nordwesten hat man den Einblick in das Talbecken von Perfen (Bergine) und überblickt die herrlich gelegenen Seen von Levico und Caldonazzo; weit hinüber ragt der Monte Bondone mit seinen ausgedehnten Firnfeldern, und hinter der Mendelkette tauchen die Dehtaler Bergriesen empor. Südwärts wird der Blick von den Dolomiten des Primär gefesselt, von den Epiken des Cimon Della Pala, einer Felsnadel gewaltigster Art, die man als „Matterhorn der Dolomiten“ zu bezeichnen pflegt, und der Marmolata. Wendet man sich südwärts, so kommt man in das Gebiet der kräuterreichen Bezzena-Alpen, die in Höhen zwischen 1300 Meter und 1500 Meter liegen. Ausgedehnte Almen ziehen sich auf ihnen hin, die

von den Lufthäfen Sebico, Lafranco, Lufano, Calcerania und Colanazzo an italienische Pächter vergeben wurden. Weissen liegen sie in muldenartigen Vertiefungen, von mäßigen Berg-
höhen umfaunt, und an den tiefergelegenen Stellen befinden sich
Wasserläufe zur Tränke der vielföpfigen Rinderherden, die die
Pächter aus der italienischen Po-Ebene hier oben zu halten pfe-
gen. Senzhütten, Nichten- und Tannenwaldungen reihen sich
zwischen die einzelnen Anwesen.

In den nicht allzu hoch gelegenen Tälern herrscht ein anae-
nches, mildes Klima, da hohe Berge sie vor rauhem Nordwind
schützen. Weiden, Mais und Wein werden hier hauptsächlich ge-
pflanzt, und früher war in diesem italienischen Teile Südtirols
auch die Seidenraupenzucht sehr ausgedehnt, worauf die
Waulbeerbäume weisen, die man noch heute vielfach findet. In
den niedriger gelegenen Ortschaften findet man auch Walmuh-
bäume und Kastanien, während die tiefer gelegenen Wälder aus
Nieseln, Buchen, Erlen, Eichen und Kastanien, die eigentlichen
Bergwälder aus Nadelholz, namentlich Fichten, Weißtannen und
Lärchen bestehen.

Beim weiteren Abstieg erreicht man über sanft abfallende,
aber steinige Grasflähen, in denen der Pfad kaum zu erkennen
ist, den Ort Wies, der nur aus wenigen Gebäuden, darunter
natürlich einem Wirtshaus, besteht; hier pflegten sich vor dem
Kriege gern die Sommerfrühler aus Lafranco, Monteruf (Monte
Nobere oder Gishberg) und selbst aus den „Siebengemeinden“ des
italienischen Nachbarlandes einzufinden.

Allmählich verschwinden beim Abstieg die weißen Spitzen
der Cehaler Alpen hinter der Wendeltal, und am Südrande
der Hochfläche der Bezzena-Alpen erreicht man schließlich Lu-
fero, einen über 1300 Meter hoch gelegenen Ort mit nicht ganz
1000 Einwohnern, die südliche deutsche Sprachinsel an der
italienisch-österreichischen Landesgrenze. Das Gebirgsdorf liegt frei
gegen das Nilschlacht hin; hohe Berge umsäumen die Höhe, und
wie ein Vogelneß steigt die Doppelortshöhe an einem Bergvor-
sprung. Die nächste Umgebung von Luzern ist ziemlich kahl; nur
kleinere Vergrüden sind mit Nadelholz bepflanzt, und die Berg-
abhänge sind mit Gerste und Kartoffeln bebaut. Südwärts vom
Dorf erkennt man die Hügel von Vicenza; im Westen reicht
der Nilschlacht bis zum Monte Skibo über dem Eisfthal, und im
Nordwesten, hinter dem Hornberg, ist die Brenta-Gruppe mit
ihren Kalkspitzen erkennbar.

Das Gelände zwischen Luzern und dem Nilschlacht wird von
den Eingeborenen die „Wach“ genannt. Zahlreiche Steinmauern
teufen es in Abschnitte und bewahren die wertvolle Ackererde vor
dem Abwaschen. Es sind von Luzern kaum zwei Kilometer süd-
wärts bis zu der hier amüßend westlich verlaufenden Lan-
desgrenze. Der Nilschlacht, Mficio in italienischer Sprache
genannt, bildet sie, der tief unten in der Schlucht dahinströmt.

Feldgraue Wandinschriften.

Aus dem Felde wird uns geschrieben: Der große Weltkrieg
hat den Deutschen zu einem „Weltbummler“ gemacht. Wie
mancher, der bis dahin kaum über die Grenzen seines Heimat-
dorfes hinausgetreten war, ist jetzt in Rußland, Galizien, in
Serbien, Belgien und Frankreich gewesen. Ja sogar das Land
der Türken ist ihm nicht fremd geblieben. Kein Wunder, daß
der Feldgraue sich auf seinen Streifzügen „verewigte“, und zwar
in der Form von Inschriften. Wer Gelegenheit hat, solche
Inschriften zu studieren, der freut sich vor allem über das tiefe
Gemüt, das hier seinen Ausdruck findet. Die Sehnsucht nach
Haus und Hof, nach Weib und Kind wird manchmal mit einer
ergreifenden Schlichtheit offenbart. „Gott schütze unsre Frauen
und Kinder in der Heimat bis auf Wiedersehen.“ las ich in einem
Haufe, in dem französische Gefangene bewacht wurden. Ein
anderer hatte zum Zeichenstift gegriffen und sein Heimatmal aus
dem Schwarzwald auf der Wand verewigt.

Natürlich fehlt der Humor keineswegs. Die Einsamkeit
des Wadestehens hat einen Feldgrauen zu einem melancholischen
Gedicht veranlaßt, das folgenden Schluß hat: „... in dem alten
Mantelkasten, da will die Uhr so recht nicht haften.“ Ein wahrer
Landstürmer hat u. a. an die Wand geschrieben: „... wird man
50 bald an Jahren; aber dann noch mit Geduld tut er
eine Schind.“ Ein anderer hat offenbar über den Frieden philo-
sophiert, denn er fragt an: „Wie lange hat der Landsturm noch?“
Worauf ein Witzbold antwortet: „Wie Friede ist, nicht länger.“
Ein Bayer verleiht sich zu folgender Behauptung: „Jeden
Feind besiegelt der Deutsche, nur den Durr besiegelt er nicht!“
Manche der Inschriften befassen sich mit unsern Gegnern, von
denen aber der Engländer am schlechtesten wegkommt. Zum
Schlusse noch eine Inschrift, die von den ersten — allerdings
etwas verunglückten — französischen Sprachstudien eines Feld-
graunen berichtet, der an die Wand geschrieben hatte: „Alon
Sannann, Palaprai — Freiheit, Brüderlichkeit,
Gleichheit.“

Wilson's Friedensrede.

Präsident Wilson hielt, wie Reuters meldet,
am Samstag die erwartete Rede vor der Friedensliga,
in der er sagte, die Ursachen des europäischen Krieges seien
gegenwärtig unwesentlich. Die großen Nationen der
Welt müßten ein Abkommen über die Grundlage ihrer ge-
meinsamen Interessen erreichen. Erstens sei jedes Volk berech-
tigt, seine eigene Souveränität zu wählen, zweitens hätten die
kleinen Staaten das Recht auf die gleiche Achtung ihrer Souve-
ranität und Integrität wie die großen Staaten. Drittens hätte
die Welt einen Anspruch darauf, von jeder Störung des Friedens
befreit zu werden, die von einem Angriff ausgehe. Wilson sagte
zum Schlusse, die Vereinigten Staaten seien bereit, sich jedem
Bunde von Nationen anzuschließen, der sich zur Verwirklichung
dieser Ziele und zu ihrem Schutze gegen eine Verletzung bilde.

Präsident Wilson erklärte weiter, Recht und Eigentum in
den Vereinigten Staaten seien durch den Krieg sehr in Miß-
leidenschaft gezogen. Je länger der Krieg dauere, desto tiefer
würden sie davon betroffen. Er sollte ein Ende nehmen.
Sobald er beendet wäre, wären die Vereinigten Staaten ebenso
wie die Kriegführenden daran interessiert, daß der Friede ein
dauernder werde. Wofür es überhaupt, ein Vorrecht der
Vereinigten Staaten sei, einen Vorschlag zu machen, oder die
Friedensbewegung unter den Kriegführenden Völkern anzuregen,
sei er sicher, daß das Volk der Vereinigten Staaten den Wunsch
hege, daß die Regierung folgende Richtlinien innehalte.
Erstens: Beilegung des Zwistes zwischen den Kriegführenden.
Was die Interessen der Vereinigten Staaten betreffe, so ver-
langten sie nichts Wesentliches für sich selbst. Sie seien in keiner

Weise Partei im Streite. Zweitens: Eine allgemeine Ver-
einigung der Nationen, um die Sicherheit der Hoch-
seeräume der See für den gemeinsamen, unbehinderten Ver-
brauch aller Völker der Welt unverletzt aufrechtzuerhalten und
um zu verhindern, daß ein Krieg begonnen werde entweder
gegen diese Verträge oder ohne Warnung und ohne volle
Unterwerfung der Ursachen unter die Meinung
der Welt. Das sei eine tatsächliche Würdigung für die terri-
toriale Integrität und politische Unabhängigkeit.

Wir beschränken uns zur Information unserer Leser zunächst
auf die Wiedergabe dieses neutrale Auszugs aus der Wil-
son'schen Rede. Eine Würdigung müssen wir uns vorbehalten,
bis der ausführliche Text vorliegt.

* * *

Der Vasallenstaat Belgien.

In der „Republique française“ bespricht Jules Roche,
der frühere französische Minister der öffentlichen Arbeiten,
die Frage des neuen Belgiens. Er betont, daß die
Entente niemandem daran denken kann, ein neu-
trales Belgien wiederherzustellen, es komme ihm vor
allem auf ein starkes Belgien an, das ein Heer von min-
destens einer Million Soldaten stellen könne.

Geht den Fall, das zukünftige Belgien würde in bezug
auf die militärischen Ausgaben knauserig sein,
würden Frankreich und England dies zugeben
können? Sie würden entweder Belgien verpflichten, die
Barriere, die es immer bilden wird, in gutem Verteidigungs-
zustand zu erhalten, oder sie würden selbst diese Aufgabe in
die Hand nehmen, da davon ihre Sicherheit, ja Existenz ab-
hängt.

Und Roche fährt dann fort: „Nationen, die einem so-
chen Regime unterworfen sind, nennt man in allen Sprachen
der Welt Vasallenstaaten. Es ist einfach lächerlich, von
ihrer Unabhängigkeit zu reden.“

Was hier der französische Politiker schreibt, klingt zwar
wie eine dreifache Verhöhnung der bisher beliebten Whrasen
vom „Schutz der kleinen Nationen“ und von dem „Kampfe
für die Wiederherstellung Belgiens“. Aber Roche spricht
nur aus, was die selbstverständliche Fortsetzung der
früheren englisch-französischen Politik gegenüber Bel-
gien ist, die von klarschauenden belgischen Sozialisten vor
dem Kriege durchschaut wurde.

Wir erinnern an einen Artikel in dem vom 31. Juli
1914 datierten Heft der „Neuen Zeit“, in dem L. de
Bronckere — Redakteur des „Peuple“, der sich nachher
durch Wanderversuche zur Auswanderung mit dem Blatte nach
London bewegen ließ — sich über die belgischen Wahlen
ausließ. In diesem Aufsatz befinden sich zwei geschichtlich
sehr bemerkenswerte Stellen, die wir im Wortlaut wieder-
geben:

Die Regierung (in den Händen der Merikalen. Red.)
hatte versprochen, die Nation vor der Last des Militaris-
mus zu schützen. Vor den Wahlen von 1912 verbreiteten ihre
Kandidaten in großer Menge einen Wählerbogen, wie ihn die
Wahlkreise von Epinal in allen Ländern französischer Zunge
vertrieben. Er illustrierte das Schicksal, das die belgischen Fa-
milien erwartete, wenn die Katholiken am Ruder blieben oder
wenn das Kartell siegte. Im ersten Falle würde nur der älteste
Sohn in die Kasernen gehen müssen, und seine Eltern würden
für den Verlust seiner Arbeitskraft durch eine Prämie entschä-
digt werden; im andern Falle müßten alle Soldaten werden,
und die Prämie fiel weg! Aber schon wenige Tage nach den
Wahlen gab man den dringenden Vorstellungen
Frankreichs, Englands und zweifellos auch Ruß-
lands nach (diese letzteren übermittelte der König von Ru-
mänien), und Herr de Broqueville brachte einen Gesetzesentwurf
ein, der die allgemeine Wehrpflicht einführte
und die Prämie in den meisten Fällen abschaffte! Es genügt,
daß die Sozialisten 1914 den Wahlwählerbogen der Merikalen
von 1912 ohne jede Änderung reproduzierten, um damit die
wirksamste Propaganda zu machen! . . .

Wir haben die Reorganisation unserer Armee begonnen.
Wird man sie auf halbem Wege abbrechen? Wird man die
Fortz ohne Kanonen, oder die schon gekauften Kanonen ohne
die Kanontürme lassen, die sie schützen sollen? Unsere Feld-
armee ist nach dem Befehl der Tripel-Entente,
die sich zur Beschützerin unserer Besitzenden aufgeworfen hat,
auf die Stärke von 150 000 Mann gebracht worden. Aber seit-
her ist die Zahl der Armeeformationen, mit denen wir es eventuell
zu tun bekommen, vermehrt worden, und die französischen
Militärbehörden verlangen schon, daß unsere verfügbaren
Kräfte nach Abzug der Besatzungstruppen 200 000, sogar
250 000 Mann betragen sollten. Unsere Infanteristen dienen
15 Monate in der Kaserne. Die Sachverständigen erklären
jetzt diese Zeit für nicht mehr ausreichend und fordern 2 Jahre.
Wer nachgegeben hat, wird auch weiter nachgegeben. Morgen
wird uns vielleicht England, das nur bei sich den Militärdienst
als lästig ansieht, wieder zur Erfüllung unserer
Verpflichtungen auffordern.

Die durch Zwang erreichte Fügsamkeit Belgiens in den
Willen der Entente und die Wahrscheinlichkeit, daß dem
„Vasallenstaat“ neue Opfer auferlegt würden, wird hier
treffend geschildert. Und es muß im Auge behalten werden,
daß der Artikel gerade bei Ausbruch des Welt-
krieges erschien, also wenige Wochen vorher ge-
schrieben worden ist.

* * *

Notizen.

Verlängerung der Reichstags- Legislatur-
periode. Der Reichstag soll in aller nächster Zeit bis An-
fang November vertagt werden. Da das Mandat des gegen-
wärtigen Reichstags im Januar 1917 abläuft, wird eine
der ersten Vorlagen, die ihm im Herbst beschäftigen, ein Ge-
setzentwurf auf Verlängerung der Legislaturperiode sein.
Es ist nicht daran zu zweifeln, daß die Reichstags-Platz
bewilligt, obwohl man verschiedener Meinung darüber sein
kann, ob die Verlängerung empfehlenswert ist oder nicht.

Angriff auf die Insel Cefel. In der Nacht
vom 25. zum 26. Mai hat ein deutsches Flugzeug-
schwader der russische Flughafen Wapicholm auf der
Insel Cefel erneut mit Bomben belegt und dabei
gute Treffer, größtenteils in den Flughallen selbst, erzielt.
Trotz heftiger Beschichtung sind alle Flieger wohlbehalten
zurückgekehrt.

Der Krieg und die Presse. Ein Organ der deutschen
Zeitungsbetriebe, „Der Zeitungsbetrieb“, hat festgestellt, daß von den
deutschen Zeitungen und Zeitschriften im Ausbruch des Krieges bis
jetzt ihre Erscheinen eingestellt haben; darunter 1067 Blätter,
darunter 221 politische Tageszeitungen; vorübergehend 1295,
darunter 287 politische Tageszeitungen; aber insgesamt 2362, darunter
508 politische Tageszeitungen. Dem Ausgang steht durch Neu-
anmeldung bei der Post ein Zuwachs von 942 Blättern, darunter
210 politische Tageszeitungen, während der bisherigen Kriegsdauer
gegenüber.

Weiterer Wechsel in hohen Staatsämtern. Der Kaiser hat
den Regierungspräsidenten Freiherrn v. Schammer und Quary in
Breslau zum Staatssekretär von Elsaß-Lothringen,
den Polizeipräsidenten v. Jagow in Berlin zum Regierungs-
präsidenten in Breslau, den Polizeipräsidenten v. Oppen
in Breslau zum Polizeipräsidenten in Berlin und den Landrat und
Polizeidirektor v. Niquel in Saarbrücken zum Polizeipräsidenten in
Breslau ernannt.

Rückzahlung von Beiträgen der Angestelltenversicherung.
Nach einer Verordnung des Bundesrats vom 26. Mai wird in Zukunft
den Angestellten der Angestelltenversicherung, die im gegenwärtigen
Kriege durch Kriegs-, Sanitäts- oder ähnliche Dienste dauernd berufsun-
fähig geworden sind oder werden, auf ihren Antrag die Hälfte
der für sie an die Reichsversicherungsanstalt für Angestellte entrichteten
Pflichtbeiträge erstattet. Bei freiwilliger Versicherung werden unter den
gleichen Voraussetzungen drei Viertel der eingezahlten Beiträge erstattet.
Der Anspruch verfällt, wenn er nicht binnen Jahresfrist nach Eintritt
der Berufsunfähigkeit geltend gemacht wird; diese Frist beginnt jedoch
nicht vor Schluß des Kalenderjahres, in welchem der Krieg beendet
wird. Die Entschädigungen der obersten Militärbehörde darüber, ob
eine Gesundheitsstörung als Dienstbeschädigung und die Dienstbeschädi-
gung als durch den Krieg herbeigeführt zu betrachten ist, sind für die
Ansprüche der Angestelltenversicherung bindend. Die Verordnung hat
von Beginn des Krieges ab rückwirkende Kraft.

Eine geglückte Flucht. Der „Temps“ will wissen, daß der
aus der Züricher Kaserne entwundene französische Flieger Leutnant
Gilbert über die Grenze gelangt sei und sich bereits auf französischem
Boden befinde.

Amerikas Note an England. „Times“ meldet
aus Washington vom 26. Mai: Die Note, in der
gegen die Behandlung der neutralen Postsendungen durch
die Engländer und Franzosen protestiert wird, wurde jetzt
veröffentlicht. Es wird darin gegen die „ungehörliche und
willkürliche Methode, neutrale Schiffe zum Anlaufen von
Häfen zu zwingen, um die Postsendungen zu beschlagnahmen“
Beschwerde erhoben. Wichtige unerlässliche Dokumente seien
verlorengegangen, und es seien häufige Verzögerungen vor-
gekommen. Die Note schließt: Nur eine radikale
Änderung in der englisch-französischen
Politik dadurch, daß die vollen Rechte der Ver-
einigten Staaten als neutraler Mächte wiederherge-
stellt werden, wird diese Regierung befriedigen.

General Gallieni. General Gallieni ist am Sonnabend
früh gestorben. Der frühere französische Kriegsminister war schon seit
längerer Zeit leidend und mußte sich vor kurzem zum zweitenmal einer
schweren Operation unterziehen. Gallieni leitete im Anfang des Krieges
die Vertiefung der Rettungsarbeiten vor Paris. Am 29. Oktober 1915
übernahm er in dem von Briand neugebildeten Kabinett das Amt des
Kriegsministers, das er bis zum 17. März dieses Jahres bekleidete.
Sein Nachfolger wurde General Roques.

Die Sommerzeit in Italien. Die Agence Havas meldet aus
Rom: Ein Dekret bestimmt, daß vom 3. Juni ab bis auf neue
Bestimmung die gesetzliche Zeit Italiens um 1 Stunde vorgezogen wird.

Artilleriekämpfe an der Maas.

W. T. B. Großes Hauptquartier,
29. Mai 1916. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.
Feindliche Monitore, die sich der
Rüste näherten, wurden durch Artillerie-
feuer vertrieben.

Den Flugplatz bei Fournes betarfen
deutsche Flieger erfolgreich mit Bomben.

Auf beiden Ufern der Maas
dauert der Artilleriekampf mit un-
verminderter Heftigkeit an. Zwei schwäch-
liche französische Angriffe gegen das Dorf
Cumieres wurden mühelos abgewiesen.

Westlicher und Balkan-Kriegs-
schauplatz.

Nichts Neues.
Oberste Heeresleitung.

Französischer Tagesbericht.

W. T. B. Paris, 29. Mai. Amlicher Bericht von
gestern nachmittag: In den Argonnen besetzten wir an der
Höhe 285 (Sante Chevauchée) den Südrand dreier durch die
Sprengung deutscher Minen entstandener Trichter. Auf dem
linken Maasufer leuchtete Geschützfeuer aus der
Gegend östlich des Toten Mannes. Auf dem rechten Maas-
ufer und in der Woivre-Ebene Artilleriekampf mit
Unterbrechungen. Im Elsaß wurden zwei Angriffsversuche
nordwestlich von Wattweiler und nordwestlich von Altkirch
durch Feuer aufgehalten, welches den Feind verhinderte,
vorzubrechen. Auf der übrigen Front das gewohnte
Geschützfeuer.

Der Abendbericht besagt: In der Champagne
brachte das Feuer unserer Artillerie ein feindliches Muni-
tionslager in der Gegend von Bille-sur-Tourbe zur Ex-
plosion. Heftige Beschichtung der ganzen Gegend des Toten
Mannes; auf dem linken Maasufer sowie des Abchnitts
westlich des Thiaumont-Geschützes auf dem rechten Ufer. Im
Laufe des Tages keine Infanterie-Tätigkeit. Auf der Front
zeitweilig aufsehende Artillerie-Tätigkeit.

Seefische



In den feinsten Seefisch-Verkaufsstellen und in meinem Geschäft verkaufe ich am Dienstag und Mittwoch aus frischen Zufuhren:

Blutfrischen Merlan	Pfund 64,-
Blutfrischen Angelschellfisch	
Portionsmittel	Pfund 65,-
großmittel	Pfund 72,-
groß	Pfund 80,-
Blutfrischen Dorach	
mittel	Pfund 72,-
groß	Pfund 80,-
Blutfrischen Kabeljau und Seelachs im Aufschnitt	Pfund 98,-
Blutfrischen Heilbutt im Aufschnitt	Pfund 120,-

Paul Püttelkow
Seefisch-Großhandlung
Fernsprecher 2074 Jakobstraße 47

Tapeten

4807 auf gutem Papier, in schönen Farben, in reich wirkenden, modernen Mustern wie der Hauswirt sie sucht und sie jedem Mieter gefallen

liefert am billigsten

Farb. Tapeten von 12 Pf. an	Goldtapeten von 20 Pf. an	Fond-u. Gob.-Tapet. von 25 Pf. an
Linocusta-Imitation von 50 Pf. an	Fußbodenlackfarbe Pfund 1.15 Mk.	Emalllack Pfund 2.00 Mk.

Tapetiermehl wird zu gekauften Tapeten billigst mitgeliefert

Cremers Tapetenhaus

Große Münzstraße 1 — Telefon 5240
Nicht im Ring

Reichsbuchwoche!

Vom 28. Mai bis 3. Juni

wird im ganzen Reiche Lesestoff fürs Feld gesammelt. 4480

Wir bitten, diese segensreiche und notwendige Sammlung tatkräftig zu unterstützen.

Der Mobilmachungs-Ausschuß vom Roten Kreuz.

Annahmestellen:

Kriegsbücherei des Roten Kreuzes, Kaiserstraße Nr. 48,
Geschäftsstelle des Roten Kreuzes, Kaiserstraße Nr. 64.
Annahme und Verkauf geeigneten Lesestoffs in sämtlichen durch das entsprechende Plakat kenntlichen Buchhandlungen.

Mit Zustimmung des Magistrats werden mit Wirkung ab 1. Juni d. J. die Preise der

Schwimmbäder

wie folgt festgesetzt: 4480

- Für Erwachsene 30 Pf.
- Für Kinder unter 14 Jahren 20 Pf.
- Für Kinder der Volks- und Bürger Schulen an zwei Wochentagen 15 Pf.
- Für Schwimmbäder-Zeitkarten:

1 Monat	3 Monate	6 Monate	12 Monate
Für Erwachsene Mk. 4.50	10.00	16.00	25.00
Für Kinder Mk. 3.50	8.00	12.00	20.00

Für Familien nur Jahreskarten (mindestens 3 Mitglieder)
Stammkarte für Erwachsene Mk. 25.00
Zusatzkarte für Erwachsene Mk. 20.00
Nebenkarte für ein Kind unter 14 Jahren Mk. 15.00 unter Wegfall jeder Rabatteinräumung.

Die Preise für die andern Bäderarten bleiben unverändert.
Die noch in Umlauf befindlichen Vorzugskarten für Damen- und medizinische Bäder aller Art haben ab 1. Juni d. J. keine Gültigkeit mehr.
Magdeburg, den 26. Mai 1918.

Magdeburger Bade- und Waschanstalt Akt.-Ges.
Friedrichsbad — Wilhelmshad
Fernruf 1557. Fernruf 1511.

Kopfläuse

Kleiderläuse mit Brut, Flöhe, Wanzen, Vieh-Ungentoter, vernichtet radikal Goldgeist W. Z. 75 1908. Farb- und geruchlos. Reinigt die Kopfhaut von Schuppen und Schlingen, befördert den Haarwuchs, verhindert Krankheit der Kopfhaut, Haar-ausfall und Zuzug neuer Parasiten. Vernichtet Typhusbazillen, desinfizierend und vorbeugend gegen Infektionskrankheiten. Wichtig für Schulkinder. Tausende Anerkennungen. Nur in Kartonpackungen à 0,60 und 1,20 M. Man achte beim Einkauf auf die Pirnaer der alleinigen Fabrik RADEMACHER & Co., Siegburg, und den Namen

Goldgeist!

Billiger, bestimmlicher als Nordhäuser

Wermut-Wein

Flasche 1.60

R. Lehmann
Olvenstedter Straße 47.
Kohlrübenpflanzen 3425 (gelbe Schmalz) a Schoß 10,-
W. Kahmann, Gärtner, Olvenstedter Chaussee, Fernspr. 2077.
Verkaufszeit von 11 bis 8 Uhr

Stephanshallen

Direktion Rich. Froherz

Täglich abends 8 Uhr:
Auf vielseitigen Wunsch!
Original-Leipziger Fritz-Weber-Sänger.
Familien-Programm.

Kaufen Sie keine Betten, wenn Sie nicht selbst bei den billigsten volle Garantie für haltbares Zulett erhalten. Solange Boxrat, officiere ich Garantie-Betten, modern rot, 32.00 und 38.50 pro ganzes Gebett mit 17 Pfd. neuen Federn. E. Beck Nachf., Knochenhauerufer 56.

in allen Preislagen verkaufen wir während des Krieges

Zigaretten

zu Fabrikpreisen an Private 181

Bonitas Zigaretten-Fabrik

Abgabestelle nur im Torweg
Große Münzstraße 18
Magdeburg.

Gebr. Möbel Betten, gg. Wirtshausen kaufen zu hohen Preisen Fr. Grabhoff, Neuer Weg Nr. 4. 8388

ZENTRAL THEATER

Die Perle der Frauen

Walthalla THEATER

Gustav Kleck.
Nur noch heute und morgen das erfolgreiche Mai-Programm
Ab 1. Juni: Alles neu!

Wilhelm-Theater.

— Beginn 8 1/2 Uhr. —
Dienstag den 30. Mai
Die leuchtende Susanne.
Mittwoch den 31. Mai
Der Zigeunerbaron.
Donnerstag, 1. Juni (Himmelfahrt) nachmittags
Das süße Mädel.
Abends
Das Mustantenmädel.
Montag und Dienstag Gastspiel Adolf Jäger
Montag den 5. Juni
Die Fledermaus
Dienstag den 6. Juni
Der Zigeunerbaron.

Vormwärts-Bibliothek

Gute Bücher für Unterhaltung und Belehrung gehören ins Feld!

Erweit	Ein Roman aus dem Proletarierleben von U. Ger
Der Ausweg	Eine Erzählung von Ernst Brezgang
Das Land der Zukunft	Reisebeschreibung v. Rostsch
Verdrossenes Volk	Erzählungen von R. Grösch
Der Prinzipienreiter	Erzählung von Wilhelm Bloß
In den Tod getrieben	Zwei Erzähl. v. G. Brezgang
Der Pariser Garten	und andere. Von Minna Kautsky
Mutter	Ein Frauenstückchen von Joh. Fern
Der Weg zum Glück	Erzählungen von W. Andriessen-Meyß
1000 Mark Belohnung	Kriminalrom. von G. Hyan
Die Heiterkeit	Eine lustige Erzählung von Otto Ludwig
Bom Waisenhaus zum Himmel	Geschichte einer Proletarierjugend v. Dittreiter
Der Gotteslästerer	Roman aus dem Leben der ergebirgischen Waldarbeiter von U. Ger
Die Martelenderin	Erzählung aus der Zeit der Revolutionskriege von Erdmann-Charrian
Kriegsfahrten	in Belgien u. Nordfrankreich. Von Dr. W. Köster und G. Roste. Mit 8 Bildern
Kriegsberichte	aus Ostpreußen u. Rußland. Von Wilh. Düwel, Kriegsberichterstatter. Mit 8 Bildern
Herzen im Kriege	Schilderungen u. Gesichten. Ausgewählt v. Fr. Biederich, 2 Bände, jed. f. sich abgeschlossen

Jeder Band gebunden. Preis 1 Mk.
Immer vorrätig in der
Buchhandlung Volksstimme
Gr. Münzstraße 3.

Frisch.Maitrank

Flasche 1 Mk., Glas 15 Pf.
Schiller, Bürgerhof, Neustadt

Gehen Ihre Uhren nicht?
Reparaturen an Regulatoren — Weckern sowie Uhren jeder Art
Fr. Pöllnitz, Uhrmacherei
Schönebeckstr. 9a. Kein Laden.

Herren-Anzüge

nur prima Stoffe, anerkannt niedrige Preise. 3372
Erfaz für Maßarbeit, große Auswahl, Abänder. kostenl. M. Reuter, nur Bandstr. 1, 2. Et.

Baumgärtners Millionenhalle!

nur Buttergasse 4
Größte Auswahl von dauerhaften Schuhwaren
Herren - Agrarstiefel, Rechenstiefel, Zugstiefel, Schmalstiefel, Arbeitstiefel, Schaffstiefel, Burischenstiefel, Kinderstiefel in allen Größen, weiße Damen- und Kinder-Halbschuhe in prima Ware, Blüchpantoffel, Holzjandalen!
Ferner neu:
Holzsohlen
zur Selbstanfertigung von Sandalen, Stiefeln und Pantoffeln unter Benützung von altem Leder nur 4451

Millionenhalle
Buttergasse 4.



Trauer-

Hüte, Kleider, Blusen, Röcke, Handschuhe, Schleier, Krepps, Schürzen in allen Preislagen und größter Auswahl

Anfertigung von Kleidern schnellstens!

Lange & Münzer

Breiteweg 51, 51a, 52.

Kammerlichtspiele

Die unübertreffliche Darstellerin **Maria Carmi** in 4226
Die rätselhafte Frau
sowie das übrige gewählte Monopolprogramm.

Panorama-Lichtspielhaus

Der große Detektivschlager **Ein Schrei in der Nacht**
mit Alwin Neuk.
Ferner das neue große Monopol-Schlager-Programm.

Nach erstmalig abgeschlossenen Verjuden ist der Preis für Männer-schmithaar auf 35 Mk. für 100 kg festgesetzt.

Männerschmithaar

— Kilo 35 Pfennig —
Sechselafall Kilo 1.75 Mk.
Saarkumpfen Kilo 3.50 Mk.

Alte Zöpfe ufw. Kilo 3.00 Mk.
kaufe für technische Zwecke. 4248

Sonnabend früh 1/2 Uhr entschließt nach schwerem, mit Gebuld ertragenem Leiden unsere liebe Mutter, gute Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter

Wwe. Marie Brauns

geb. Bierstedt
im Alter von 90 Jahren.
Dies zeigen betrübt an
Magdeburg-S., den 29. Mai 1918
Eduard Spitzbarth nebst Frau und allen Angehörigen.
Die Beerdigung findet Dienstag nachmittags 3 Uhr von der Kapelle des neuen Sudenburger Friedhofs aus statt. 3424

E. Liebenow,

29 Sternstraße 29.
Eine gut milchende Ziege zu verk. Gommern, Dornburger St. 7.
Ich nehme die Beleidigung gegen Frau **Gustav Schröder** in Olvenstedt zurück.
Frau Karl Höding.

Bermietungen.
Brandenburgerstr. 18 Werkst. zu 10, 12 M. sof.
Rehensee, Deißfelder Str. 32, 2 Et. Wohnungen, à 180 Mk. s. 1. Juli zu vermieten.



Plötzlich und zu unerwartet erhielten wir am 25. Mai die tief erschütternde Nachricht, daß mein lieber, herzenguter Mann, der treusorgende Vater seines Kindes, unser lieber Sohn, Bruder und Schwager

Richard Dannemann

Seewehrmann des 1. Marine-Infanterie-Regiments, am 22. Mai im Alter von 34 Jahren den Helden-tod gestorben ist.
Magdeburg, Harsdorfer Str. 10, den 29. Mai.
In tiefstem Schmerz
Minna Dannemann geb. Borchert und Sohn. 3423

Magdeburger Angelegenheiten.

Magdeburg, 20. Mai 1916.

Wirkungen des Sparzwangs.

Die Verhandlungen des Reichstages über die Sparzwangserlasse haben gezeigt, daß es auch Befürworter derartiger Verordnungen gibt. Sie machen sich auch sonst noch bemerkbar. Ihre Gründe stützen sich auf die jetzt von vielen Seiten mit äußerstem Eifer kultivierten Anschauungen, daß die Jugend im Kriege verwildert und verroht sei, daß sie allerlei kostspieligen Genüssen nachjagt, Geld verjubelt und über alle Schranken der Ordnung zu springen drohe. Man sieht in der Selbständigkeit der Jugend eine Gefahr und will sie darum einschränken.

Wir haben dagegen oftmals und nachdrücklich auf die Lasten hingewiesen, die der Krieg für die Jugend, besonders für die Arbeiterjugend — um diese handelt es sich ja in diesem Falle — brachte. Die jungen Leute arbeiten wie alte, müssen die gleiche Umsticht und auch die gleiche Selbständigkeit entwickeln wie erwachsene Arbeiter. Sie leisten ihre harte Arbeit oftmals bei sehr mangelhafter Nahrung und ohne Rücksicht auf die Gesundheit. Zu dieser Pflichterfüllung will die Zuteilung des Rechtes nicht stimmen.

Die jetzt aufgetauchene Erziehungstheorie sieht nur auf die in vielen Fällen unzulänglich gestiegenen Einkommen, sie achtet nicht auf die veränderten Verhältnisse, berechnet nicht die gewaltige Teuerung und erkennt nicht die Notwendigkeit, daß junge Leute auch in der Familie für die ins Feld Gezogenen einspringen müssen. Sie achtet nur auf den Jugendlichen und nicht auf die Familien-Solidarität.

Ein Erziehungsmoment ersten Ranges ist. Sie verallgemeinert Einzelfälle, in denen Jugendliche von ihrem Einkommen keinen vernünftigen Gebrauch machen und trifft mit Gegenmaßnahmen die breite Masse der tatsächlich Pflichtbewußten und der Familien.

Gegen diese Theorie steht die harte Erfahrung der jungen Arbeiter selbst und der Eltern und Mütter. Sie fühlten es jeden Tag an eigenen Leiden, was es heißt, sich jetzt in dieser schweren Zeit von einem Wochenlohn nähren, Heiden und andre Pflichten zu erfüllen. Der Sparerlaß, der für den Bereich des 4. Reservekorps gegeben wurde, hat deshalb in diesen Kreisen große Verstärkung hervorgerufen. Frauen, die auf den Wochenverdienst ihrer Söhne direkt angewiesen sind, sagen uns, daß die wirtschaftlichen Grundlagen ihres Familienlebens durch den Erlaß erschüttert werden.

Der Hinweis darauf, daß sie bei der Gemeindeverwaltung einen Zuschuß beantragen könnten, lenkt die Aufmerksamkeit auf eine andre Seite der Verordnung.

Sie sollen erst vom Magistrat gleichsam die Erlaubnis nachsuchen, daß sie vom Lohne ihres Jungen einen Teil mehr zum Lebensunterhalt verbrauchen können. Der Junge, den man bestiehlt und in Sorgen großgezogen hat, darf mit seinem erarbeiteten Lohne nur dann seinen Geschwistern und seiner Mutter helfen, wenn ein Antrag vom Magistrat angenommen ist? Die wirtschaftliche Leitung und Kontrolle der arbeitenden Kinder hat nicht mehr die Mutter, haben nicht mehr die Eltern? Dieser Eingriff in die Elternrechte löst das Gegenteil von Begeisterung aus.

Die Verordnung bestimmt bekanntlich, daß den Jugendlichen von ihrem baren Arbeitsverdienst für jede Woche nicht mehr als 18 Mark und darüber hinaus ein Drittel des 18 Mark übersteigenden Betrags ausgezahlt werden darf. Wenn also der Jugendliche 21 Mark verdient, bekommt er 19, wenn er 30 Mark verdient, bekommt er 22 Mark ausgezahlt. Der Zweck der Sache soll doch wohl sein, dem Jugendlichen eine Summe zu lassen, die zur Ernährung und Kleidung gut ausreicht. Schließlich soll wohl auch noch eine geringe Summe für ein Buch oder einen Sonntagsausflug zur Verfügung stehen. Denn ganz ohne Geisteskultur und Erholung soll die Jugend wohl

selbst in dieser Zeit nicht bleiben. Daß bei der bestehenden Teuerung die auszuzahlenden Summen nicht einmal zum Notwendigsten reichen, von andern nützlichen und schönen Dingen ganz abgesehen, das sollen folgende Angaben beweisen.

Wir geben zunächst als Beispiele drei Jugendliche an, die bei ihren Eltern wohnen. Die Väter verdienen ihren Lohn, das Taschengeld für die erwachsenen Kinder kann deshalb verhältnismäßig gering bemessen werden.

Ein junger Mann bezahlt 16 Mark, die Mutter sagt jedoch, daß sie ihn für diese Summe nicht ausreichend ernähren und auch nicht für reine Wäsche sorgen könnte, wenn sie nicht in der Lage wäre, darauflegen zu können. Kleider, Schuhe, Hüte kauft er sich selbst. Zwei andre, die in ähnlicher günstiger Lage sind, bezahlen 18 und 19 Mark für Kost. Drei junge Leute aber, die in „ganzer Kost“ bei fremden Leuten sind, bezahlen für Essen, Trinken und Schlafen je 20 Mark die Woche. Bei den jetzigen Nahrungsmittelpreisen ist das keine Ueberteurung; junge Leute haben ja auch einen gesunden Appetit. Hinzu kommen noch Kleider, Schuhwerk, Wäsche, Arbeitsanzüge, Erfrischungen bei der Arbeit und Zufüsse zur Nahrung, da bleibt nichts übrig zum Verschwenden. Aber noch besser illustriert wird der Widerspruch zwischen Theorie und Praxis durch folgende Wochen-Aufstellung, die von einem jungen Manne stammt, der sich selbst beköstigt. Wir lassen sie hier folgen, wie sie der junge Freund, der in einer großen Magdeburger Metallfabrik arbeitet, angefertigt hat:

Junggefallen-Rechnung

vom 21. Mai bis 27. Mai 1916.

Zimmer	3,50
Verband mit Kriegsunterstützung	2,00
Abzüge vom Lohn für Kriegsunterstützung bei der Firma	1,00
Mittags- und Abendessen	8,00
Sonntagsessen	1,20
1 Brot	0,72
Für nicht ausreichendes Brot sonstiges Gebäck	1,50
1/2 Pfund Butter	0,32
Schmalz	0,70
Wäsche	1,00
Neuananschaffung	1,00
Schuhwerk besohlen (auf eine Woche verteilt)	1,00
Neuananschaffung	1,00
Spargeld für einen neuen Anzug	1,00
Für Brotausflug (Wasmelade)	0,50
Käse	0,50
Seife	0,30
Beleuchtung (Wachstisch, 2 Gläser)	0,80
Elektrische zur Arbeit	1,20
Summa	27,24

Unbeschrieben wird keiner die Ansprüche des jungen Mannes finden. Für ein Buch, Theaterbillet und andre Genüsse ist nichts bezeichnet, da er aber ohne diese Dinge als intelligenter junger Arbeiter auch nicht leben will, müßte noch eine Summe hinzukommen — und von Verschwendung könnte trotzdem keiner reden. Es erscheint also durchaus unnötig, die jungen Leute zum Sparen durch eine Verordnung zu zwingen, sie werden schon durch die Teuerung dazu gezwungen. Einwendungen gegen den Sparzwang erheben auch die Unternehmer.

Durch die Sparabzüge wird den jungen Leuten der Ansporn zum Fleiße genommen. Unlust und Mißmut machen sich breit. Diese ungünstigen Folgen haben schon stark gewirkt. Meister und Unternehmer sind daher wenig erbaut von dieser neuen Maßnahme. Das größte Interesse hat aber selbstverständlich die Arbeiterschaft daran, daß der Sparzwang wieder fällt.

Für viele Familien und alleinlebende junge Leute wird dies eine unumgängliche Notwendigkeit. Vertreter der Arbeiterschaft sind schon bemüht, dies Ziel zu erreichen. Die Jugendlichen und Arbeiterkern können sicher sein, daß ihre Sache in guten Händen liegt. Hoffentlich wird man sich an maßgebenden Stellen der Gründe der Arbeitervertreter nicht verschließen.

Die „Not“ auf dem Lande.

Aus der Umgebung Magdeburgs wird uns geschrieben: Unsere „große“ Zeit ist doch eine wunderbare Zeit. In der Stadt stundenlanges Warten vor den Verkaufsstellen, um die notwendigen Lebensmittel zu erlangen, auf dem Lande zum Teile noch ein wahrer Überfluß. Viele glauben, auch da würde mit der Zeit die Schwere des Krieges sich fühlbar machen, doch weit gefehlt. Die Menge und Güte der Lebensmittel, die dort im Besitz der Erzeuger — nicht der Arbeiter — ist, sind immer noch die gleichen wie ehemals.

Der Gegensatz zwischen Stadt und Land ist gewaltig. Ein Ausgleich sollte geschaffen werden. Alles wartet auf die Maßnahmen des Ernährungsamts. Und sie künden sich an: „Wer Fleischwaren im Gewehrhaft hat, ist zur Anzeige seiner nicht lediglichen für seinen Haushalt bestimmten Bestände verpflichtet.“

Entmutigt schaut der Städter wieder auf von der Zeitung und seht sich abermals an den leeren Tischen. Der Landmann holte Luft, tief Luft. Er hatte zwar Vertrauen zur Regierung gehabt, aber es hatte ihm doch etwas gebrannt um seinen Speck und Schinken, um die Wäste und Mäherwaren und wie die Letterbissen alle heißen. Oft hatte er mit Müttern Nats gepflegt, wo und wie man diese schönen Sachen vor den Spürnasen gegebenenfalls verborgen halten könnte. Es war doch mit den Kartoffeln gegangen, mit der Kleie, mit dem Safer und dem Mehl, da würde auch hier sicher ein Ausweg sich finden lassen.

All die Vorräte kann sein Haushalt nicht verbrauchen, das ist unmöglich. Etwas bleibt noch für die Städter. Die mögen kommen — wenn sie Geld haben, viel Geld. Ich kann's ja kriegen, denkt er in seinem „hiebren Sinn“. Es ist zwar alles viel zu teuer, aber die Städter machen doch die Preise, nicht ich. Damit schlägt er sein mahndendes Gewissen in die Flucht.

Noch beim Schlafengehen beratschlagen Bauer und Bäuerin, wie sie für die Volksernährung „tätig“ sein können. „Ja, glöbe, Mutter, die Schweine soll'n noch beschlagnahmt wer'n, da will id man morgen mit de Säue losgaahn, denn träd'tige fönn wie noch beholn. Au Gluden seh man doch noch, mit de Spüßpreise for de Eier wur'd's doch nicht.“

„Du, Vadder, wie lange würd denn de Krieg noch duern?“

„Ja, id wet nich. Au lat uns man slapen. Gode Nacht!“

„Nacht, Vadder!“

Und sie vergraben sich beruhigt in die Kissen. —lt.—

** Zur Verteilung des Zuckers leitet der Magistrat mit: Die Mitteilungen über die für die Döbberwertung zur Verfügung stehenden Zuckermengen sind vielfach irrtümlich aufgefaßt. Die Menge, die uns für diesen Zweck bei der Oberverteilung zur Verfügung gestellt wird, ist so errechnet, daß auf die Haushaltung nicht ganz 8 Pfund entfallen. Die Unterverteilung dieser Gesamtsummen auf die einzelnen Haushaltungen in Magdeburg ist dem Magistrat überlassen. Nach Beschluß unseers Ausschusses wird die Unterverteilung so vorgenommen, daß einerseits die Kopfzahl der Haushaltungen, andererseits die Kinder unter 6 Jahren besonders berücksichtigt werden. Haushaltungen, die nur aus einer Person bestehen und die nicht einen Haushalt im tatsächlichen Sinne des Wortes, also insbesondere nicht eine eigne Küche führen, werden bei der Zuteilung ausgeschlossen. Durch Ersparnisse bei der Gesamtverteilung wird sich die für die Döbberwertung bereitzustellende Menge etwas erhöhen.

** Lebensmittelkarten gut aufbewahren. Der Magistrat schreibt uns: In einzelnen Häusern ist festgestellt worden, daß der Verlust von Lebensmittelkarten, insbesondere auch von Brotkarten, von Haushaltungen vorgetäuscht worden ist, um für sich eine Mehrmenge an Nahrungsmitteln zu erwerben. Wir machen darauf aufmerksam, daß wir in allen Fällen, in denen ein Mißbrauch mit angeblich verlorenen Karten getrieben wird, mit unumgänglicher Strenge vorgehen werden. Die Tatsache, daß verschiedene Fälle wirklich vorgekommen sind, bietet uns Veranlassung, in Zukunft die Ausgabe von Ersatzkarten wesentlich zu erschweren. Sollten in Fällen, in denen bisher Ersatzkarten ausgegeben sind, die verlorenen Karten wieder gefunden werden, so sind dieselben umgehend beim statistischen Amte abzuliefern.

Schatten.

Kriminalroman von Tibore Kaulbach.

(3. Fortsetzung.)

Nachdruck verboten.

Die Mutter zuckte zusammen. Ihr Gesicht nahm einen Ausdruck bittern Grames an. Ihre umflorten Augen schweiften zu dem Bild ihres verewigten Gatten, das von der Wand auf sie herabschaute, eine jugendliche, lebensvolle Erscheinung in glänzender Uniform.

„Güte Dich vor solcher Gärte, Hans...“

„Ich bin nicht hart,“ unterbrach er sie aufgeregt, „aber ein Makel auf ihrer — ihrer Seele — keine Entschuldigung könnte ihn abwachen, Mutter.“

Ihre Hand glitt über die Augen hin, als wolle sie vor dem Sohne die aufquellenden Tränen verbergen; dann fuhr sie, ohne den erregten Einwurf ihres Sohnes zu beachten, mit derselben verschleierten Stimme fort: „Das Leben bringt entsehlliche Qualen — heimliche Qualen, die kein Mensch ahnt; ja es kann geschehen, daß die Verzweiflung den klaren Blick für Recht und Unrecht trübt.“

Er aber in seiner Angst um das verlorne Kodizill und in seinem Schmerz um Irngard hörte nur mit halbem Ohr auf die Worte, die seiner Mutter traurige Stimme redete.

Es litt ihn nicht mehr im Zimmer; er sehnte sich ins Freie, wünschte seiner Mutter gute Nacht und eilte hinaus.

Wie von einer innern Gewalt getrieben, schlug er die Richtung nach der Margaretenstraße ein, wo das Haus des Ermordeten lag.

Einsam, vom Schauer des düstern Verbrochens umweht, sah er aus den dunkeln Massen des Gesträuchs und der Bäume hervor.

Hier gab es noch große Gärten, und die Häuser standen meist, von dichtem Gebüsch umgeben, eine Strecke von der Straße entfernt. Die Hochsehe Villa nur trat un-

mittelbar an das Trottoir heran; es war ein Bau von einfach vornehmen Renaissanceformen, mit Hochparierre und einem einzigen Stockwerk darüber; der Grundriß nahezu quadratisch, die Front fünf Fenster breit. Rechts vom Hause trat der Garten direkt an die Straße heran, von der eine hohe, mit Eisenspitzen bewehrte Mauer ihn trennte; links neben der Villa war bis zum Nachbargrundstück, das gleichfalls mit einer Mauer umgeben war, nur ein schmaler Steifen vom Baugrund frei geblieben. Und hier fand Meßlin das einzig Merkwürdige, früher von ihm selbst noch kaum Beachtete an der sonst so einfachen Anlage: dieser schmale, von der Seitenwand der Villa und der Mauer des Gartens, hier unbauten Nachbargartens eng begrenzte, tiefshaltige Gang war infolge irgendeiner Laune des Baumeisters nach der Straße zu nicht abgeschlossen, sondern führte frei zugänglich unter den drei Fenstern der Seitenwand hin bis zu einer Gitterpforte, die hier einen Eingang zum Garten bildete, den Einblick aber durch ein festes, hinter dem Gitter angebrachtes Eisenblech hinderte.

So viel konnte Hans jedoch sehen, daß der Gang dahinter noch etwa drei Schritte weit sich fortsetzte, bis er die Villa erreichte und in den Garten mündete. Hans wußte, daß hier an dieser hinteren Ecke des Hauses das Krankenzimmer des Verstorbenen sich befand, in dem der Mord geschehen war, und daß auf der Rückseite und in der Mitte des Hauses eine mit dem Garten durch Stufen verbundene Veranda vorgebaut war, wo Achse an guten Tagen die frische Luft hatte genießen können; eine Tür aus seinem Zimmer mündete direkt dorthin.

Zu diesem Zimmer mußte auch ein Fenster gehören, das die Seitenwand noch vor der Gittertür durchbrach; doch gleich den übrigen Fenstern war es jetzt — und wohl an jedem Abend — mit schweren eisernen Räden geschlossen, so daß ein etwaiges Eindringen von hier nur mit großer Mühe möglich gewesen wäre.

Hans beobachtete alles mit Aufmerksamkeit, ging auch an der Straßenfront der Villa noch einmal langsam hin. Die Souterrainerfenster waren vergittert, zwei davon erhellt, aber durch Vorhänge undurchsichtig gemacht; die übrigen Fenster ungeschützt. Der Haupteingang befand sich rechts, unmittelbar neben der Hausecke. Ein schmales, gleichfalls erhelltes und verhangenes Fenster daneben gehörte zum Gefäß des Hausmeisters.

Der Rechtsanwalt stellte fest, nachdem er grübelnd die Einzelheiten des Hauses betrachtet hatte, daß ein Mörder schwerlich von außen eingedrungen sein könne; und wenn es geschehen war — wie konnte er Kehlge gezwungen haben, das Gift zu trinken, ohne daß der Kranke um Hilfe rief?

Angst froch ihm bei diesen Betrachtungen bis zum Halse herauf: war es möglich, daß das heißblütige Mädchen — daß Irngard — aus irgendeinem geheimen und verzeihlichen Grunde — vielleicht aus Verzweiflung — dem alten Herrn das Gift eingeweißt habe?

Sinnlos vor Schreden über diesen Gedanken starrte er auf das Portal zu, wollte an der Schwelle reizen, nach Irngard fragen, sie sehen, sie sprechen — da fiel ihm wie eine Zentnerlast auf die Seele, daß sie verhaftet war. Enttäuscht kehrte er um. Morgen wollte er sie in ihrer Gast aufsuchen, Klarheit erlangen über das Rätselhafte, Furchtbare und sie seines Beistandes versichern.

Er verbrachte eine qualvolle Nacht. Das Schicksal Irngards — das verlorne Kodizill — der Mord an Kehlge — wie ein Alp lasteten diese Ereignisse auf seiner Brust. Nieferngröf wuchsen Entsetzen und Not in der Stille und Finsternis, und wie ein Nagel bohrten sich die Gedanken schmerzhaft in sein Hirn. Er erhob sich wie zerfälligen von seinem Lager, sobald das fahle Morgenlicht den ersten Streifen durch die Ritzen der Vorhänge sandte. . . .

(Fortsetzung folgt.)

